

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließlich Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Zwingerstraße 21, II. Telefon 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Zwingerstraße 21. Telefon 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Insertats werden die 6spaltigen Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 176.

Dresden, Dienstag den 3. August 1909.

20. Jahrg.

Die Fahrt des Henkerzaren.

Von Kiel aus fuhr Rußlands Blutzar unter sorgsamster militärischer Bedeckung nach Cherbourg, um dem verbündeten Frankreich seinen Besuch zu machen. Er wagte es nicht, seinen Fuß auf deutschen Boden zu setzen. Alle Höflichkeiten und Herzlichkeiten seiner Gastgeber werden ihm nicht darüber hinwegtäuscht haben, daß die Mehrheit des deutschen Volkes bei dem Namen Nikolaus II. Haß, Ekel und Abscheu fühlte. Man weiß nicht, ob die Sturmwoogen des flammenden Massenprotestes der Kieler Arbeiter, die den Genfer der russischen Freiheitskämpfer brandmarkten, bis an sein Ohr gedrungen sind; aber das militärische Massenaufgebot zu seinem persönlichen Schutze wird ihm laut genug bedeutet haben, wie man in Deutschland über den Menschen denkt, der für die Unsumme von 600 Millionen die Rußland zu einer Stütze der Schrecken gestalten, verantwortlich ist.

Auch in Frankreich hat es der Zar nicht wagen dürfen, französischen Boden zu betreten. Die französische Regierung hat es so gut wie die deutsche gemußt, daß es nicht in ihrer Gewalt gestanden hätte, das Haupt des verbündeten Rußland vor dem Haß und der zornigen Verachtung der Volksmassen zu schützen, die ihm den Ruf: Mörder! Genfer! ins Jarengesicht geschrien haben würden. Ministerpräsident Briand, der Vorsitzende der Abgabe, hat diesem Volksgefühl Rechnung getragen, als er sich weigerte, dem Zaren seinen Gruß zu entbieten. Um aber Massenunruhen wie in Kiel zu verhindern, griff die französische Regierung zu einem Gewaltmittel — sie nahm den Massen durch Entziehung aller verfügbaren Säle die Möglichkeit, ihren Protest gegen den Zarenbesuch Ausdruck zu geben und wählte Kriegsschiffe zum Schauplatz der Begegnung. Nach der einmütigen Verurteilung der Schandwirtschaft russischer Spitzelgeheimnisse in Frankreich durch die französische Volksvertretung, nach den Vorbereitungen zum Empfang des Henkerzaren in England und Italien war es das Klügste, was sie tun konnte. Um so mehr, als unsere französische Parteiliste nichts unterlassen hat, die Regierung über die Stimmungen der denkenden Volksmassen aufzuklären.

Natürlich wurden bei der Begegnung fern von aller Gefahr zwischen Kaiser Nikolaus II. „herzliche“ Trinkgespräche getrieben. Das ist nun einmal so üblich, wenn man es auch lang aufgegeben hat, solchen Trinkgesprächen ernsthafte Bedeutung beizumessen. Kaiser Nikolaus sprach von dem treuen Jüngling und unwandelbaren Freundschaft, die Frankreich und seine Regierung dem Zaren tiefen Dank wisse. „Ihre heutige Anwesenheit im Hafen von Cherbourg ist ein neuer Beweis dafür; sie gibt dem Bündnis, das zwei Regierungen und zwei Völker eint, und das, richtig betrachtet, eine Bürgschaft des Friedens in der Welt ist, eine neue Bestätigung.“ Gut stilisierte Phrasen. Die Zaren des Weltzaren, ihre Anwesenheit im Hafen von Cherbourg die Bürgschaft des Friedens in der Welt? So natürlich auch Kaiser Nikolaus nicht, um nicht zu wissen, daß er mit solchen hochgestellten Worten nur eine Phrase schwahte.

Und der Zar antwortete: „Mit dem Gefühl aufrichtiger Regung lade ich jedesmal an den Küsten Frankreichs.“

Auch er sprach von wertvollen Bürgschaften für den allgemeinen Frieden; von Gefühlen der Herzlichkeit und Umwandelbarkeit, die von ganz Rußland geteilt würden. Und auch von Frankreichs „herrlicher Flotte“. Er meinte die herrliche Flotte erst, nicht etwa ironisch. Vielleicht hat er keine Sterbensahnung davon, daß „die herrliche Flotte“ dem Herrn Clemenceau das Ministerpräsidentengenie zerschlug; daß die Untersuchungen über die Zustände in der französischen Marine Dinge aufgedeckt haben, die allerdings in Rußland in noch größerem Maßstabe an der Tagesordnung sind.

Zwolsky, Rußlands Minister des Meeres, hat die Begegnung in Cherbourg auf ihre wirkliche Bedeutung zurückgeführt, als er einem Vertreter des Matin sagte: „Die heutige Begegnung ist nicht mehr, wie die vorausgegangenen, ein weltgeschichtliches Ereignis, sondern nur noch eine periodische Begebenheit.“ Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Michon, der französische Minister des Meeres, und Zwolsky ausdrehenden Reportern mitteilten, sie hätten in ernsthaften Besprechungen „die verschiedenen Tagesfragen geprüft und ihre vollständige Uebereinstimmung festgestellt in der Anschauung, daß eine Politik befolgt werden müsse, die darauf ausgeht, eine gemeinsame friedliche Lösung aller etwa auftretenden Schwierigkeiten zu finden.“

Herliche Freundschaft an der „freundschaftlichen Begegnung“ des französischen Präsidenten und des russischen Blutzaren werden nur die französischen Kapitalisten empfinden, die vielleicht eine neue russische Anleihe, eine neue Gelegenheit zu einem neuen Geschäftchen wittern. Bisher folgte fast jedem französischen Zarenbesuch eine russische Anleihe. Und seit unter Verantwortlichkeit und Mitwirkung des Zaren Golgen, Pläne und Kräfte die Revolution im Blut erstickten, zittern sie nicht mehr in Rußland vor dem russischen Bankrott.

Uebrigens hat der Zaren „Großherzigkeit“ bewiesen. Er stiftete für die Armen der Stadt Cherbourg 10 000 Frank. Zaren lassen sich nicht lumpen. Als der König von Spanien bei seinem Besuche in San Sebastian Geld unter die Arme warf, rafften Frauen es auf und warfen es dem Könige ins Gesicht. ... Auch an dem Zarenalmosen klebt Blut. —

Zwischen hat der Zar seine Reise nach England fortgesetzt. Er ist auch dort „herzlich“ empfangen worden. König Eduard sprach vor Cowes von seiner Freude, daß der Zar Gelegenheit haben sollte, die mächtigste und größte Flotte zu sehen, die vielleicht je versammelt gewesen ist. Aber ich bin überzeugt, daß Em. Majestät diese Schiffe niemals als Symbole des Krieges betrachtet werden, sondern im Gegenteil als ein Mittel zum Schutze unserer Küsten und unseres Handels und vor allem zur Wahrung des Friedens.“ Und der Zar redete von Reichen des Reichstums der herzlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern, die sich auf gemeinsame Interessen und gegenseitige Achtung gründen.

Weder Präsident Fallières noch König Eduard empfangen die Freundschafts- und Herzlichkeitsbekundungen des Blutzaren mit brennender Scham. Weder vor Cherbourg noch vor Cowes war von der wirklichen Stimmung der Volksmassen die Rede, von der flammenden Empörung, die der Zarenbesuch auslöste. Im Kiel hat man dem Zaren sicherlich die Kundgebung der Kieler Arbeiterchaft verschwiegen; ihm in

Cherbourg nicht gesagt, wie die französischen Arbeiter über die russische Schande denken; ihm in Cowes verheimlicht, wie Tausende und Abertausende in einem Jarnesjahren die Enttäuschung zusammenfaßten, daß sie sich durch den Zarenbesuch wie mit Schmach befaßt fühlten. Auch das Dokument der russischen Schande, das das Parlamentskomitee für russische Angelegenheiten dem Minister Edward Grey unterbreitete, hat man ihm sicherlich nicht vorgelegt, das Dokument, in dem es heißt, daß im Zarenreich innerhalb der letzten vier Jahre 2116 Menschen hingerichtet worden seien; nach Sibirien seien in derselben Zeit 74 000 Menschen verschickt worden. Der Protest wendet sich ferner gegen die russischen Gefängnisregeln und die dort üblichen Torturen. Das Dokument ist von verschiedenen Bischöfen und Lords und 180 anderen Personen unterzeichnet.

König Eduard aber sagt in seinem Begrüßungsprache zum Zaren: Ich bin stolz darauf, Sie beide (den Zaren und seine Frau) in den britischen Gewässern willkommen zu heißen. ...

London, 3. August. Die russische Kaiserjacht wird auf das schärfste bewacht. Torpedobootzerflörer und Polizeiboote halten ringsum Tag und Nacht Wache. Kein Fahrzeug außer britischen Kriegsschiffen darf sich ihm nähern. Auf dem Standart selbst, auf der englischen Flotte, der Insel Wight und in Portsmouth befinden sich Legionen von russischen und englischen Detektiven, die jedes Fahrzeug und jeden Zug genau durchmustern.

Die spanische Revolution.

Die amtlichen Meldungen versichern immer wieder, daß in Barcelona Ruhe herrsche. Ein spanisches Blatt, das natürlich nur amtlich zugelassene Nachrichten verbreiten darf, brachte am Sonntag nach wochenlangem Unterbrechung die ersten Depeschen aus Barcelona. Danach heißt es noch immer an Lebensmitteln; folglich, die auf dem Seewege eintreffen, werden zu unerwünschten Preisen verkauft. Der Generalkapitän von Katalonien hat der Regierung mitgeteilt, daß Versärfungen nicht mehr notwendig seien. Die Zahl der Opfer ist noch nicht genau bekannt. Sicherlich ist sie aber eine sehr hohe. Nach privaten Angaben soll das Artilleriefeuer, das gegen die von der Kavallerie zusammengedrängten Menschenmassen eröffnet worden war, allein 3000 Personen getötet oder verwundet und 23 Häuser zerstört haben. Und doch hat all das Morden nicht vermocht, den heldenhaften Widerstand dieses Volkes zu brechen. Nach einem Bericht des Daily Telegraph sind zahlreiche Revolutionäre aus Barcelona entkommen und wirken in der Provinz. In Katalonien selbst hat die Zentralgewalt aufgehört zu funktionieren. Die Provinz ist in selbständige Kommunen aufgelöst, die von Republikanern und Revolutionären geleitet werden. Die Führer der Revolution haben den König und den Ministerpräsidenten Menzaj zum Tode verurteilt. So müssen die Truppen anfangs nach Melilla nach Katalonien geschickt werden.

Die spanische Sozialdemokratie hat den Generalfreist in ganz Spanien proklamiert, der Montag in Madrid begonnen hat. Gleichzeitig soll auch in Bilbao und im Bergwerksdistrikt von La Rioja der Generalfreist beginnen.

Sportliche Schundromantik.

Als Kulturgradmesser einer Kulturperiode könnte man getrost den Sport aufzählen: „An ihren Spielen sollt ihr sie erkennen!“ Die alten Griechen zogen in der Blütezeit ihrer Geschichte hinaus ins Ausland, um zu sehen, wie die Griechen sich die Spiele mit Del und die Wälder. Und das gelangte freie Volk nahm stark, frohlich, mit Weinlauf im Haar, an den Spielen teil. Als das römische Kaiserreich unter dem Einfluß vorzüglicher Ausbeute verfiel, als die entmenschten Lumpen der Reichen hielten, kämpften in keimenden Festschlagungen bei den Spielen gegen hungerwütige Plauderer, murkte vor den Augen des Volkes aus Palast und Däule ihre Feiere: „Heil dem Sieger!“ Wälder zum Sonnenbrot, zur Maßfeier, liefen den Weltlauf, hängen sich mit Eisenlauf.

Und wir Deutschen? Gewiß, wir haben auch Festspiele. Zu ihnen im Paradiese von Athen die Schöne des Volkes militärisch geteilt, die Könige legte Gott, und der begütigte Maß bezaubert sich im Ansehen des Volkstums, das man begütigte nennt, erfüllt ist, sieben Hühner und Würdenschalen und trinken immer noch ein. Den Festtag gelangt ins Grün, Freie, den feiert vorläufig nur die Elite der arbeitenden Bevölkerung, und bis hat noch nicht die Macht, aus dem Alltag der Spiele, freien Tag zu machen, der er einmal werden soll. Wie die nicht? Freilich haben wir die Schwere still davon. Sie werden zu viel Analogien mit den Spielen des ehemaligen kaiserlichen Reiches auf, was wir uns heute heute Sport nennen, können halbes Leben und genießen werden, das ob und zu ein Jodren der alten Götter das Genie bricht, das der begütigte Maß hohe Meiter auf Verb und Meiter abschließt, und daß der Meiter ein paar Silberlinge als Preis erjagt. Der jüngste populäre Wettbewerb aber ist das Schrittmacherrennen. Ausserdem Motor spielen auf jenseitiger Bahn dahin: hinterdrein auf

den römischen Wollstümpfen nach blutigen Arenakämpfen; die herrschende Klasse, die sich an der Herbeigehende gerade so wie an wachstümlichen Reinstempe der Reinstempe die Nerven aufstellt, die herrschende Klasse, die hat mit Holzherbungen mit aufregender Talmschwung jenen Abertausenden entgegenkommt, welche noch ohne heftendes Jodol und viel ihren arbeitschweren Gang durchs Leben gehen und sich nach einträglicher Tagesplauderei für ein Schauspiel begeistern, das stumpfe Nerven aufwacht.

Und dieselben Leute, die sich an den verhängnisvollen Kilometerrennen erheben, weilen mit Abheben auf die spanischen Generalfreist. Operieren eventuell auch mit dem Argument, der spanische Freist wird wider seinen Willen abgeschlachtet, der spanische Freist über sich selbst. Gewiß, aber die Schandhaftigkeit des Nennwahnwunders. B. liegt nicht am Nennfahrer, sondern am Publikum, das aus den Gründen der Senktion nach der Hochzeit, und dem, was danach lautet. Es drängt sich aus denselben Gründen an die Kennenbahn wie das amerikanische Publikum auf die Tischen jener Sportarten, die zwei Schusszuglokomotiven auf provisorischem Gleis gegeneinander pressen lassen. Nicht die Leistung eines Individuums reißt dies vielschichtige Aufheuer, sondern das katastrophale Moment. Und man kommt nicht mit der lahmten eichig verbrämten Vorbereitung, daß der Nennfahrer für Tausende ein modernes Vorbild von Mut, Geistesgegenwart und Kühnheit sei. Wovon er durchdrungen, ist bestenfalls Wutigkeit. Beim 50-Kilometer-Tempo sind Mut, Geistesgegenwart überflüssiger Ballast. Der Triebwagen wird zu einem Bestandteil der Maschine, wird so von der Materie terrorisiert, daß er ausbleibt. Die Situation mit den Charaktervorzügen des Geldes zu beherrschen. Womit alle fittlichen Worte des Westens ausgeglichen werden. Ganz abgesehen davon, daß heute der Berufsfahrer (wie keine Kollegen anderer Sportarten) verstanden hat, aus seinem Dienst den gewöhnlichen Schänder zu machen: er verleihe dem mit seinen Wäldern hinter den Kulissen ein gemächliches Abkommen zu treffen. So daß, wie heute alles Geschäft, dieser „Wettkampf“ zu einer Wettverleihe des Publikums ausartete. Der Motorwagen Breuer, jenseitig effizienter Subjekt, von dessen Erzeugnissen man sich wertvolle Dienste leistete, hat ja gerade, wie demoralisierend der Umgang des alphabetisierten Wettkampfes auf viele seiner „Helden“ wirkt.

Bei wenigen Tagen erst erfahre der zementierte Sportwahnwahn unserer Zeitläuße eine unheimliche Beleuchtung. In Berlin hirtete ein Nennfahrer, die Schrittmachermaschine rollte ins Publikum hinein: sieben Menschen tot, mehrere verwundet. In Chemnitz daselbe: drei Personen und ein Kind verletzt. In Semlin daselbe: ein Mann und ein Kind schwer, mehrere Personen leicht verletzt. Dazwischen hinein kam die Kunde: bei einem Rennen im Ausland der Nennfahrer Erb ist totgefahren.

Nachdem in Berlin das Kind in den Brunnen gefallen, ludte ihn die Polizei zu packen. Die Wut sollte verboten, der Schandblut gelacht werden. Aber den wird man nicht belangen können. Auf die Anklagebank setzt wieder einmal die Gegenwartskultur: Die Schule, die mit geistlichem System und Wägeln die Robeit großschaltet, die ohnehin neben den sozialen Gebrechen unserer Tage wie Unkraut heroozt; die Schule, die die Individuen schablonisiert, statt sie zur Entfaltung zu bringen; die Schule, die über Bibelkunde und Kurrapatriotismus verzweifelt, in der Jugend den Sinn für das Götze, Schöne, für Wissenschaft, Literatur, Kunstgenüsse zu wecken und die ins Leben tretenden Kinder der sich auf der ganzen Linie breit machenden Schundromantik andeintreiben läßt; die herrschende Gesellschaft, die, verroht, verlottert und verweichlicht, nach Sensationen verlangt; wie

die römischen Wollstümpfe nach blutigen Arenakämpfen; die herrschende Klasse, die sich an der Herbeigehende gerade so wie an wachstümlichen Reinstempe der Reinstempe die Nerven aufstellt, die herrschende Klasse, die hat mit Holzherbungen mit aufregender Talmschwung jenen Abertausenden entgegenkommt, welche noch ohne heftendes Jodol und viel ihren arbeitschweren Gang durchs Leben gehen und sich nach einträglicher Tagesplauderei für ein Schauspiel begeistern, das stumpfe Nerven aufwacht.

Aber wenn sich das wortlich insanierte Publikum nach heldischen Vorbildern lehnt und sich das Geldwähler nicht ohne das beländig daneben lauernde Skelet mit der Pippe denken kann, was dies Publikum doch — lassen wir: den Da d e r e r feiern. Oder den Klempner am Manfadenabgrunde. Oder sonst einen der Besen des Alltags, die